



Sommer 1991

Die Wendezeit hatte Fahrt aufgenommen, die DDR war Geschichte und ein neues Schulsystem kam. Plötzlich war es keine polytechnische Oberschule mehr, sondern eine Gesamtschule. Hier waren die Kinder nicht gut genug für eine Realschule oder gar für das Gymnasium, aber immerhin besser als für die Hauptschule.

Klassen wurden auseinandergerissen und mit »fremden« Schülern gefüllt. Gute Freunde verließen die Schule oder waren plötzlich in der Parallelklasse.

Das war der Moment, wo das ohnehin schon schüchterne Mädchen, das zu spüren bekam, was heute als »Mobbing« bekannt ist. Vor über dreißig Jahren gab es dieses Wort in ihrem Umfeld nicht, damals hatten die anderen sie halt »geärgert«. Eine Menge Schüler fielen dem Westen zum Opfer. Es zählten nur Markenklamotten von Adidas und Nike, teure Rucksäcke und bei den Mädchen das dazugehörige Make-up. Wer all das nicht hatte, brauchte genug Selbstvertrauen.

Sie hatte nichts von alledem und selbst wenn es ihr vielleicht oder vielleicht auch nicht geholfen hätte, so wollte sie all das nicht. Sie wollte nicht plötzlich so oberflächlich sein und ihre einstigen Freunde nicht mehr kennen.

Sie fand neue Bekannte. Zu Freunden mussten sie erst werden. Und so konnte sie sich auf niemanden verlassen, wenn sie Jungs sie im Unterricht mit Papierkugeln,

Obstschalen oder Radiergummis bewarfen. Es half auch nicht, wenn sie sagte, dass sie damit aufhören sollten.

Heute wissen wir, dass Mobbing keine Off-Taste hat. Man kann es nicht einfach ausschalten und das Mobbingopfer hat das Gefühl in einem endlosen Stummfilm zu sitzen. Es wird nur selten erhört.

Schlimmer als die Reste von nassgelutschtem Papier in den Haaren waren die Peinlichkeiten, wenn sich vermeintliche Komplimente als öffentliche Lüge entlarvten.

Ein Junge kam zu ihr und sagte, dass ein anderer auf sie stehen würde. Er fände sie süß. Das konnte sie sich zwar nicht vorstellen, doch die Worte schmeichelten ihr. Sie war jung und naiv. Fieses Gerede hatte es bis zu diesem Schulsystemwechsel nicht für sie gegeben, zumindest kann sie sich daran nicht erinnern. Kaum hatte sich der Junge abgewandt, ertönte hämisches Gelächter. Worte drangen zu ihr, die tief in ihre unschuldige Seele schnitten.

»Als würde dich jemand süß finden.«

»Du siehst scheiße aus!«

»Bilde dir mal nicht ein, dass er was von dir will. Er kann jedes Mädchen haben!«

Sie war doch erst dreizehn. Was genau wollten ihr die anderen eigentlich mitteilen? Dass sie alle schon aktiv waren? Dass sie es von jedem Mädchen erwarteten und die Hässlichen bekämen ohnehin niemanden ab?

Sie sehnte sich nach der unschuldigen Zeit, wo sie Kinder waren. Wo sie stolz Altpapier und Flaschen in die Schule getragen hatten, weil ihre Klasse dafür Punkte bekommen würde, die sie am Ende des Schuljahres zur besten Klasse küren würde. Zeiten, wo sie mit Freunden auf dem Spielplatz gewesen war.

All das zählte nicht mehr. Sie wurde zum Gespött der Mitschüler. Und während sie ein Mauerblümchen wurde, war sie dankbar, dass nicht sie es gewesen war, deren Haare man angesenkt hatte oder sie übersehen worden war, als es darum ging, andere Mitschüler zu verprügeln. Körperliche Gewalt hatte sie zum Glück nie erfahren, doch Worte können ebenso wehtun. Sie hatte Mitleid mit den anderen Opfern, doch sie war froh, nicht an deren Stelle zu sein.

Aus den Bekannten wurden Freunde, die siebte Klasse neigte sich dem Ende und der Sommer 1992 gab ihr die Chance, tief durchzuatmen. Doch Sommerferien dauerten nicht ewig und Freunde konnten sie nicht immer schützen. Die achte Klasse begann, wie die siebte aufgehört hatte. Es kamen neue Mitschüler. Flüchtlinge aus Bosnien. Die coolen Kids hatten frisches Kanonenfutter, doch sie hatten nicht mit dem Widerstand der fremden Kinder gerechnet. Und so waren Prügeleien an der Tagesordnung.

Hatte sie gehofft, all die Neuen könnten von ihr ablenken? Ja. Doch sie wurde enttäuscht. Zwei neue Mitschüler hatten sie zu ihrem verbalen Lieblingsspielzeug auserkoren. Nur in den Pausen hatte sie etwas Ruhe, denn die beiden Jungen waren immer dabei, wenn es darum ging, die »Ausländer aufzumischen«.

Im Unterricht saßen sie hinter ihr. Sie hörte das Flüstern und Tuscheln, welches erst verstummte, als nach der neunten Klasse alle abgingen, die von der Schule ohnehin nicht viel hielten. Aus fünfundzwanzig Schülern wurden plötzlich sechzehn und es kehrte Ruhe ein.

Heute fragt sie sich, ob sie es im Grunde noch gut getroffen hatte. Es gab Schüler, denen es sicher schlechter ging, und auch heute noch, wo die Jugend eine ganz andere ist als vor dreißig Jahren, ergeht es Kindern garantiert schlechter. Andererseits denkt sie, dass man Mobbing nicht an einer Skala definieren sollte. Mobbing bleibt Mobbing, egal, wie schwach oder ausgeprägt es stattfindet. Jede Seele ist anders gestrickt und kann auf unterschiedliche Art und Weise damit umgehen. Sie wusste nicht, wie sie darüber hätte sprechen können. Den Satz: »Ich werde gemobbt!«, gab es damals nicht. Sie wurde geärgert und man hätte ihr nahegelegt, mit ihrem Klassenlehrer zu sprechen. Vielleicht hätte es ein klärendes Gespräch gegeben, aber wenn es für all die Prügelattacken auf Klassenkameraden keine Konsequenzen gegeben hatte, warum dann für das »bisschen ärgern«? Sie hat also alles stillschweigend runtergeschluckt. Und als sie am Ende der zehnten Klasse ihr Abschlusszeugnis bekommen hat, dachte sie, dass sich nun alles ändern würde. Nun würde sie die Schule wechseln, nun würden die Menschen es gut mit ihr meinen.

Sie irrte sich ...